

Verdanktes Menschsein

Eine Besinnung zum christlichen Menschenbild

Der beklagte Sinnverlust unserer Tage geht auch auf eine falsche Emanzipation zurück, auf ein Herauslösen aus *allen* — statt bloß aus den hemmenden und versklavenden — Bindungen. Durch eine neue Bindung des Menschen an Gott erfährt er sein Leben als „verdanktes Dasein“ und wird von der Angst befreit, ins Bodenlose zu fallen.

Dieser Artikel wurde ursprünglich als Vortrag bei einer Begegnung für Unternehmer und Führungskräfte gehalten. Für die Drucklegung wurde er neu bearbeitet. (Redaktion)

Nicht ganz zu Unrecht heißt es, der Mensch sei mit allem fertig geworden, nur nicht mit sich selbst — für wen hält dann die Sprache noch die Redensart bereit, „mit dem Leben spielend fertig werden“? Mensch zu sein, das will nicht mehr so recht gehen. Kommt es auch von daher, daß im Laufe der Geschichte durch die Übermacht neuer Erfahrungen ursprünglichere Erfahrungen verschüttet wurden? Sie ent-decken zu helfen, dürfen wir gerade vom Evangelium erwarten. Eine seiner ältesten liturgischen Artikulationen lautet so:

„In Wahrheit ist es würdig und recht, dir, Herr, heiliger Vater, immer und überall zu *danken* durch deinen geliebten Sohn Jesus Christus. Er ist dein Wort, durch ihn hast du alles erschaffen“ (Hochgebet II).

Gewiß, die Feier der Eucharistie ist das Danken für die größte Gabe, die der Geber von allem seiner Welt schenken konnte: sich selbst in seinem Sohn. Gedankt wird aber auch für die Voraussetzung der Menschwerdung, die Schöpfung. Der Mensch ist das Wesen, das seinem Schöpfer dafür danken kann, daß es sich ihm verdankt. Wir werden nicht behaupten wollen, daß wir in einer hohen Kultur des Dankens leben. Die geistige Luft, die wir atmen, verführt uns leicht zur „Unaufmerksamkeit“, die uns zu den Wurzeln unseres Menschseins gar nicht erst gelangen läßt. Von diesem widrigen Klima muß zuerst die Rede sein.

1. Neuzeitlicher Autonomiewille

Das Altertum hat nach dem Mittelalter sein sprachliches Gegenstück gefunden: die Neuzeit. Vor mehr als 200 Jahren ist sie in einem mächtigen Schub zu sich selbst gekommen, offenbarte sie deutlicher ihre verborgenen Antriebe. Wie beim Aufgang eines neuen Tages war man überzeugt, daß es hell wurde durch das Licht der Vernunft: „Aufklärung“ nannte sich diese Epoche selber. Mit den Schlüsselwörtern „Emanzipation“ und „Autonomie“ versuchen wir uns ihr zu nähern.

1.1. Ist die Neuzeit durch die „anthropologische Wende“ gekennzeichnet, durch die „Wende zum Menschen“, so erst recht die Aufklärung und die Zeit seither. Bereits im Durchbruch des naturwissenschaftlichen und dann des historischen Denkens ging es dem Menschen um den Menschen. Er vergewissert sich — in den Wissenschaften — seiner Welt und seiner Herkunft. Im 20. Jahrhundert richtet der Mensch sein wissenschaftliches Erkennen ausdrücklich auf sich selber: in den Humanwissenschaften Psychologie und Soziologie. Den Durchbrüchen folgte jedesmal ein atemberaubender Siegeszug. Auf dem langen Weg durch die Geschichte entdeckte der Mensch sich selber. Es konnte nicht ausbleiben, daß er dies, als die Zeit dazu gekommen war, in einem Ausmaß tat,

wie es bis dahin nie der Fall gewesen war. Mensch zu sein ist das unauslotbar Höchste und Tiefste, der größte „Wert“ dieser Welt. Lange genug hatte dies der Mensch in der Schule des Evangeliums gelernt. Gleich auf den ersten Seiten der Bibel ist seine „Anthropozentrik“ verbrieft: von seinem Schöpfer ihm gewährt. Er ist Spitze der Pyramide alles Geschaffenen und Mitte, um die herum die Welt erbaut ist (Gen 1–2).

Beginnend in den christlichen Ländern Europas ergreift der Mensch der letzten paar Jahrhunderte wie nie zuvor Besitz von diesem „Höchstwert“: von seinem eigenen Verstand, von seiner eigenen Freiheit, von sich selbst. Was Immanuel Kant 1784 in seinem Aufsatz „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?“ schrieb, klingt wie ein Programm voller Aufbruchsstimmung: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit . . . Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“¹

Dieses mutige Besitzergreifen setzt sich fort als Besitzergreifen von der Natur und von der Welt in einem bisher nie gekannten Ausmaß. Nie hat der Mensch das Antlitz der Erde so verändert wie in den letzten Jahrhunderten. Faust, so hat man gesagt, ist am Ende des zweiten Teiles zum Tiefbauingenieur geworden.

Dieses mehrfache Besitzergreifen ist ein kühnes Aufstehen in die eigene Subjektivität. Alles andere setzt sich der Mensch als sein Objekt gegenüber. Er entwirft alles und verfügt über alles. Bindungen stehen dem entgegen; er streift sie rundum ab: „Emanzipation“ wird zu einem Schlüsselbegriff der Epoche und bleibt es bis heute. Er emanzipiert sich von der Natur, von Traditionen, von sozialen Strukturen, von Autoritäten (des Staates und der Kirche vor allem), von Gott. Gerade die Emanzipation von Gott ist Gipfel und Vollendung aller Emanzipation.

1.2. Dasselbe meint ein anderes Schlüsselwort: *Autonomie*, „Selbstgesetzlichkeit“. Autonomie ist die Ablehnung aller Heteronomie, aller Fremdgesetzlichkeit. Wollte damals die Aufklärung noch eine „vernünftige“ Autonomie, so wird heute der Mensch nicht selten sogar die Bindung an Vernunft und Tatsachen für eine Repression halten, eine Beeinträchtigung seiner angestrebten Bindungslosigkeit, die er am liebsten als eine grenzenlose sähe. In Gott gegründet zu sein widerspräche der Autonomie ganz gefährlich. Der autonome Mensch gründet einzig und allein in sich selbst. Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Recht, Philosophie und Kunst sind nicht mehr wie im Mittelalter Dienst an der Vollendung von Gottes Werk, sondern autonome Setzungen des autonomen Menschen. Das Hochgefühl, gesetzte Grenzen zu überschreiten und ein Gott zu werden, ist nach biblischer Überzeugung von Anfang an verführerisch lustvoll wie die köstliche Frucht eines Baumes, der selber wieder eine Augenweide ist: Die Erwartung einer Machtsteigerung ins Göttliche durch Aneignung verborgener Kräfte wäre das ersehnte „Klugwerden“, das Aufgehen der Augen (Gen 3,5f).

Selbstverständlich bleibt umstritten, daß der neuzeitliche Autonomiewille ein unabsehbares Potential an Positivem aufbaute, das niemand missen möchte. Die gnostisch-manichäische Verketzerung der Welt, die Verteufelung von Wissenschaft und Technik und die Vergötzung der Großen Mutter Natur werden wir Christen von unserem Schöpfungs- und Erlösungsglauben her nicht mitmachen. Wir sind dankbar, daß der Kienspan ausgedient hat, daß es das Auto, den Taktverkehr der Bahn und das Flugzeug gibt und viele Krankheiten nicht mehr zum frühzeitigen Tod führen. Wir sind dankbar, daß es statt Leibeigenschaft Menschenrechte gibt.

¹ Berliner Monatsschrift 1784, 12. Stück, Dezember, 481 ff.

2. Verlust an Menschsein

Gerade beim Anerkennen des Positiven aber werden wir sehr schmerzlich an die Ambivalenz alles Menschlichen erinnert. Freiheit muß ein Höchstwert sein, denn nur ein solcher kann so abgründig mißbraucht und pervertiert werden. Von Verdunkelungen, Verkürzungen, Verlusten und Zerstörungen des neuzeitlichen Autonomiewillens soll im folgenden die Rede sein. Der Mensch ist nicht nur Sieger, sondern auch Besiegter, Geschädigter und Leidtragender.

2.1. Der Autonomiewille führte zu neuen Abhängigkeiten, ja Versklavungen des Menschen: „Man erkennt, daß die neuzeitliche Freiheits- und Revolutionsgeschichte in Gefahr ist, in eine neue Gewalt- und Unterdrückungsgeschichte auszuarten, daß Industrialisierung und Technisierung einen geradezu ins Planetarische erhobenen Mechanismus der Anpassung und Unmündigkeit auslösen . . . Seine eigene Schöpfung ist ihm über den Kopf gewachsen und entfaltet nun ihre eigene Gesetzmäßigkeit; eine Natur und ein Schicksal zweiter Ordnung ist entstanden“.² Das Instrumentarium, das wir uns zur Beherrschung der Natur und der Gefährdung des Lebens durch sie geschaffen haben, wurde zu einem Werkzeug der Tötung von Millionen. Der Autonomiewille als Machtrausch wurde Ursache von Kriegen, die erstmals in der Geschichte Weltkriege waren, von der Autonomie in der Gestalt diktatorischen Größenwahnsinns ganz zu schweigen.

2.2. Ein schwerer Verlust an Menschsein ist es, wenn der Mensch in einem hemmungslosen Subjektseinwollen alles andere zu Objekten abwertet. Er vergißt dabei die Geschwisterlichkeit aller Geschöpfe. Statt Bruder und Schwester von allen und allem zu sein, wird er zum Feind und ausbeutenden Tyrannen. Besonders schmerzlich ist es, daß die anderen Menschen zu manipulierbaren und nützlichen Sachen ohne personale Würde werden, zu Schranken der eigenen Autonomie, zu Konkurrenten und Feinden. Und doch hätte jeder jedem etwas zu sagen, etwas zum Menschsein unbedingt Notwendiges: ihm das Seindürfen zuzusprechen. Falscher Autonomiewille übersieht, daß der Mensch kein „Selbstversorger“ ist, der sein in sich vollkommenes Menschentum höchstens noch entfalten muß. Der Mensch ist dem Menschen ungleich mehr. Er ist Bezogensein aufeinander: Menschsein ist Mitmenschsein.

2.3. Eine fundamentale Einbuße an Menschsein ist es, wenn der Autonomiewille fast unausweichlich, wie es scheint, in Gott seinen Feind und sogar Todfeind sieht. Gott wird in autonomer Verfügung entfernt, bekämpft oder übersehen. Götter dulden keinen Gott neben sich, schon gar nicht den wahren. Wenn es aber so ist, daß der Mensch am Du zum Ich wird, und wenn es so ist, daß Gott das schrankenlos gute Du des Menschen ist, dann ist die bewußte Lebensgemeinschaft mit ihm die größte Chance der Menschwerdung. Im Sohn Jesus Christus Sohn und Tochter Gottes zu sein ist unvergleichlich reicheres Menschentum, als Sklave einer evolutiven Automatik zu sein.

Es hilft dem Menschsein kaum auf, wenn Gott gerade noch ein „Lückenbüßer“ ist, dessen man sich zur Absättigung gewisser metaphysischer Bedürfnisse bei Geburt, Hochzeit und Tod bedient. Wo der autonome Mensch Bedürfnisse hat, verfügt er immer noch autonom: über das entsprechende Service. In unserem Fall heißt es Kirche.

3. Sich beschenken lassen mit Menschsein

Manche gegenwärtige Vertreter des uneingeschränkten Autonomieprinzips verfechten

² W. Kasper, *Jesus der Christus*, Mainz 1974, 251.

die These, nur die bisherige unzulängliche Realisierung des Prinzips sei Ursache von Schwierigkeiten.³ Ginge es aber nicht eher darum, das Prinzip selber in Frage zu stellen, die neuzeitliche Selbst-herrlichkeit der Welt, die zugleich ihre Selbst-verschließung ist? Die Autonomie als die zu erkennen, die sie in Wahrheit ist: eine vom anderen — zuletzt vom ganz Anderen — gewährte?

3.1. Es ist eine Tatsache unserer Erfahrung, daß wir von anderswoher in unser Menschsein und da wieder speziell in unsere Freiheit eingesetzt sind. Autonomie ist nicht monologisch, sondern dialogisch. Doch ist diese Bindung kein Mangel, sie ist vielmehr die Ermöglichung von Freiheit. Zwischen Bindung und Bindung klafft ein himmelhoher Unterschied: Es gibt nicht nur versklavende Bindungen, sondern auch befreiende. Fehlen solche befreienden Bindungen, kommt Autonomie nicht oder nur beschränkt zustande. Das Kind wird durch mündige Eltern mündig, durch die Freiheit der Eltern in die eigene Freiheit entlassen. Ich bedarf, um Mensch zu werden, der freien Zuwendung des anderen. Nur Menschen, die geliebt wurden und werden, können weiterlieben, werden zum Lieben befreit. Der andere ist nicht Hindernis, ist nicht Schranke meiner Freiheit, sondern ihre Ermöglichung. Emanzipation, Lösung aus hemmenden und erst recht aus versklavenden Bindungen, ist gut; Emanzipation kann aber auch den Tod bedeuten. Denn der Tod ist die Lösung aus restlos allen Bindungen zur Welt. Ein Vergleich bietet sich an: der Lebenskeim im Ei. Wird der Keim bloßgelegt durch Herauslösen aus allen umhüllenden Schichten, ist dies einer tödlichen Emanzipation ähnlich. Wird der Keim durch Wärme ausgebrütet, ist dies Befreiung zum Leben.

Als klassische biblische Illustration bietet sich die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus an (Lk 19,1–10). Der Ausbeuter Zachäus ist gefangen in seiner sozialen Sünde. Er ist außerstande, sich aus ihr zu lösen. Geblieben ist ihm nur die ohnmächtige Sehnsucht, gut zu sein. Aus eigener Kraft kann er sich nicht dazu befreien. Es ist der andere, Jesus, der ihn erlöst. Jesus gewährt dem Verstrickten seine Nähe, er schenkt sich ihm als Gast. Diese Gabe ist befreiende Kraft: „Die Hälfte meines Vermögens will ich den Armen geben, und wenn ich von jemand zu viel gefordert habe, gebe ich ihm das Vierfache zurück.“ Lösung aus Verstrickung durch befreiende Bindung, die ihm als Geschenk angeboten worden war!

3.2. Unsere Freiheit weist aber über alle gewährenden innerweltlichen Instanzen hinaus auf einen letzten schenkenden Ermächtiger, der allem alles gewährt — und darin auch dies, selbst sein, selbst werden und selbst wirken zu können. Wir stoßen auf „jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen“.⁴ Gott ist die Quelle aller Autonomie, aller Freiheit. Wie alles, haben wir auch sie füreinander. Gott ist derjenige, der es ermöglicht, daß wir einander befreien können, zur Liebe vor allem.

Alles autonome Verfügen des Menschen ist ermöglicht und getragen von einem Beschenktwerden mit Menschsein und freiem Handelkönnen. Ich bin im tiefsten Grund ein Beschenker — ob ich es will oder nicht, ob ich darauf aufmerksam werde oder nicht. Es ist aber des Menschen nicht würdig, etwas nur anonym zu sein. Daher mache ich mich aufmerksam und lasse mich aufmerksam machen, daß ich mir von Herzschlag zu Herzschlag gewährt werde — von dem ganz Anderen her. Ich verdanke mich und will mich verdanken. Aus diesem Ursprung schöpfe ich mich, und ich bin herzlich damit ein-

³ J. F. Schmucker/ von Koch, *Autonomie und Transzendenz*, Mainz 1985, 10.

⁴ Zweites Vatikanum, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Art. 1.

verstanden. Bei dieser Heimat meines Menschseins in freier Aufmerksamkeit verweilen, das ist Gebet: sich mit sich selber, mit den anderen, mit Welt, im tiefsten mit Gott beschenken zu lassen; denn in seinen Gaben gibt sich der Geber auch selber.

Aus dem Horizont „Beschenktsein“, sich dem letzten Geber verdanken, können wir nicht ausbrechen. Wer den Geber übersieht oder leugnet, wer sich nicht als seine Gabe wahrhaben will und sich dezidiert nicht verdankt, vermag dies wiederum nur kraft des Beschenktseins mit Dasein.

3.3. Menschsein als dialogisch gewährt zu verstehen und zu praktizieren hat befreiende Folgen für eben dieses Menschsein. Die überzogene Autonomie ist eine Überanstrengung, die krank macht: „Leben kommt auf uns zu, und wir dürfen es hinnehmen. Wir müssen es nicht erst machen . . . Wir müssen keine Götter sein — auch nicht in unseren Entscheidungen.“⁵ — Der wesentliche Akt der Selbstverwirklichung besteht dann nicht mehr in ich-einsamer krampfhafter Emanzipation, sondern in der Entgegennahme seiner selbst von dem, „der da gibt“ (vgl. Apg 17,25). Jesu Lebensform vom Abba-Vater her ist eine befreiende Alternative zu subjektivistischer Autonomie. — Das Menschsein bekommt eine Tiefendimension, ohne die es flacher, banaler, vielleicht nur ein biologisches Vorkommnis in plumper Selbstverständlichkeit wäre. — Der Mensch wird von der Angst befreit, bodenlos zu fallen. Die Macht, die ihn im Dasein hält, ist ihm Halt und Stütze, der „Fels“, auf den er das Anwesen seines Lebens bauen kann. Er ist von dem Zwang befreit, aggressiv sein oft so angefeindetes und angegriffenes Leben erhalten zu müssen. Auch diese größte Sorge seines Daseins kann er auf den Herrn werfen (vgl. Ps 55,23; 1 Petr 5,7). Der Tod muß dann nicht bedeuten, daß der Geber aufhört, die Gabe des Lebens zu geben; er kann auch bedeuten, daß nur die gegenwärtige Gestalt der Gabe vergeht, vergehen muß, damit sie vollendet gegeben werden kann. — Wenn der Mensch durch und durch Vernehmender ist und bleibt, der geborene Hörer, dann ist es keine demütigende Zumutung und Zwangsaufgabe, sich das für sein Leben Entscheidende sagen und gesagt sein zu lassen: durch Menschenwort, durch Gotteswort, durch Gotteswort in Menschenwort. — Indem der Mensch das Beschenktwerden mit Dasein erfährt, erfährt er darin den Geber. Wo die Gabe, dort ist der Geber; in seiner Gabe kommt der Geber: „Keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,27f). Von daher könnte das Urvertrauen wieder wachsen, das für unser Leben so etwas wie eine Brunnenkammer ist; sonst ist die Gefahr eines weiteren Austrocknens groß.

Für das neuzeitliche Bewußtsein insbesondere seit der Aufklärung mag verdanktes Menschsein samt verdankter Freiheit eine „kopernikanische Wende“ bedeuten. Sie wäre aber nicht die Abwendung vom Menschen, sondern die Vollendung der Hinwendung zum Menschen: weil sie mit der Wucht der göttlichen Zuwendung zum Menschen geschieht. Übersehenes, Vergessenes würde eingeholt.

*

Kehren wir zum Schluß wieder zur Eucharistiefeier zurück. Sie ruft uns bei der Gabenbereitung zweimal zum rechten Verstehen unseres Daseins. Wir preisen den Herrn, unsern Gott, den Schöpfer der Welt dafür, daß er uns Brot und Wein schenkt, die Lebensmittel. Über sie sagen nun aber die Gebete etwas Bedeutsames: daß sie „Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit sind“ — und für *beides* preisen wir dankend den Schöpfer.

⁵ E. Schweizer, Menschlichkeit Gottes — Göttlichkeit des Menschen? in: Deutsches Ärzteblatt, Heft 50 vom 16. Dezember 1983, 49f.

Brot und Wein verdanken wir dem Schöpfer nicht nur als Frucht der Erde, sondern auch als Frucht der menschlichen Arbeit. Wir verdanken dem Schöpfer nicht nur die Fruchtbarkeit der Erde, sondern auch unser aufbereitendes Verfügenkönnen über sie. Und erst recht verdanken wir es ihm, daß daraus „das Brot des Lebens“ und „der Kelch des Heiles“ wird.

Aktuelle Bücher

Waltraud Herbstrith

Das wahre Gesicht Edith Steins

„Ich fand, wie schon früher, daß diese Lebensbeschreibung meiner Schwester eine der besten ist.“ (Dr. Erna Biberstein, die Schwester Edith Steins, über dieses Buch.) Zur Seligsprechung erscheint dieses Buch in 6., verbesserter Auflage.

208 Seiten, 16 Fotos, Bibliographie, kartoniert, ISBN 3-87391-104-3, DM 22,80*/6S 158.—*

Edith Stein

NEU

Wege zur inneren Stille

Das Buch vereinigt, in authentischen Texten, Vorträge und Aufsätze Edith Steins aus den Jahren 1931—1938. Darin widmet sie sich vor allem einer zeitgemäßen Verwirklichung des Christseins.

240 Seiten, kartoniert, ISBN 3-87391-103-5, DM 22,80*/6S 158.—*

Joseph Kotschner (Herausgeber)

Die Regel des Karmel

Das Buch bietet eine übersichtliche Darstellung der Geschichte und der Gegenwart des Karmelitenordens, dem auch Edith Stein angehörte.

144 Seiten, 2 Abbild., kartoniert, ISBN 3-87391-101-9, DM 19,80*/6S 138.—*

Paul Imhof/Albert Rauch (Herausgeber)

NEU

Das Priestertum der Einen Kirche

Eine Dokumentation zum Stand der Gespräche zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche über das Thema „Priestertum.“

ca. 232 Seiten, gebunden, ISBN 3-87391-102-7, ca. DM 32,—*/ca. 6S 225.—*

* = unverbindl. Preisempfehlung

Bitte verlangen Sie auch unser Gesamtverzeichnis!

Kaffke-Verlag • Postfach 371 • D-8750 Aschaffenburg